

REFORM UND ANERKENNUNG KIRCHLICHER ÄMTER

Zum Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer
Universitätsinstitute

Von Hans-Volker Hertrich

Diese Arbeit hat bei ihrem Erscheinen erhebliches Aufsehen erregt. Das ist kein Wunder. Geht es doch hier um die entscheidende Frage, die ungeklärt zwischen den beiden großen Konfessionen steht: die Frage des kirchlichen Amtes. Inzwischen ist die Erregung etwas abgeklungen und damit der Weg zu einem nüchternen Sehen der Probleme freigeworden. Was hat sich ereignet?

Entsprechend dem offiziellen Auftrag ihrer Kirchen, ökumenische Forschung zu betreiben, haben die sechs ökumenischen Universitätsinstitute in der Bundesrepublik (auf katholischer Seite: München, Münster, Tübingen; auf evangelischer Seite: Bochum, Heidelberg, München) ihre nach jahrelanger Arbeit gewonnenen Untersuchungsergebnisse zum geistlichen Amt des Pfarrers und Bischofs vorgelegt. Das Resultat besteht aus 23 Thesen (S. 13–25) mit anschließender ausführlicher Begründung (S. 29–206). Während die Thesen die Unterschrift sämtlicher Mitarbeiter tragen (insgesamt 24), werden die verschiedenen Teile der Begründung, die nicht aufeinander abgestimmt sind, von den Universitätsinstituten einzeln verantwortet. Unter den Autoren befinden sich namhafte Professoren wie die Lutheraner Wolfhart Pannenberg und Edmund Schlink oder die Katholiken Heinrich Fries, Hans Küng und Peter Lengersfeld.

Man kann zugespitzt sagen: in der Frage nach dem Stand des Priesters kristallisieren sich alle Probleme, Ressentiments und Animositäten, die das Verhältnis zwischen den beiden Kirchen heute belasten und den gemeinsamen Weg erschweren. Es mag daneben manche anderen Fragen geben, die unterschiedlich beurteilt werden; sie sind indes, wie es scheint, nicht kirchentrennend. An der Amtsfrage aber entzünden sich die Gemüter. Zwei Gründe wollen dafür besonders bedacht sein. Einmal stecken viele Pfarrer in einer Identitätskrise; sie sind verunsichert im Blick auf das Eigentliche ihres Auftrags in der heutigen Gesellschaft. Dies schlägt sich, in der katholischen Kirche übrigens stärker als in der evangelischen, bereits in akuten Nachwuchssorgen nieder. Zum anderen hat nicht erst die Auseinandersetzung zwischen Professor Brandenburg und Bischof Wölber im »Rheinischen Merkur« gezeigt, daß sich die katholische Kirche hauptsächlich auf Grund ihrer Amtsauffassung nach wie vor nicht in der Lage sieht, die evangelische Kirche als Kirche im Vollsinn des Wortes an-

zuerkennen. Die Schwierigkeiten, die sich aus dieser Einstellung für die Bemühungen um eine gegenseitige Zulassung zum Abendmahl ergeben, sind bekannt (vgl. meinen Aufsatz: Werden die Abendmahlsschranken fallen?, Heft 1/1972, S. 38–41).

Wir richten unser Augenmerk in Sonderheit auf die Thesen. Sie setzen ein mit einer Aufzählung von Problemen, denen Pfarrer heute gegenüberstehen, und verbinden damit die Anfrage an die Kirchenleitungen, ob im Hinblick auf die Ausbildung des theologischen Nachwuchses den Erkenntnissen der Forschung und den Ansprüchen seitens der Gemeinden in ausreichendem Maße Rechnung getragen wird. Unumgänglich sei, ein zeitgemäßes Berufsbild des Amtsträgers zu entwickeln. Dabei müsse man insoweit auf die Praxis des Urchristentums zurückgreifen, als es damals sehr verschiedene Formen der Beauftragung und Verkündigung gegeben habe, nicht nur an »Funktionäre«, sondern an die ganze Gemeinde. Weder sei die Gemeindeleitung dem Bischofsamt vorbehalten noch sei bischöfliche Handauflegung konstitutiv gewesen für die Einheit der Kirche. Es sei also nicht zulässig, aus dem »Gemeindeleiter« des Neuen Testaments den abgesonderten, herausgehobenen Stand des Priesters abzuleiten (Thesen 1–12).

Von daher, so wird gefolgert, sei es möglich, für die Ausprägung des kirchlichen Amtes durchaus verschiedenartige Modelle zu entwickeln und es somit offen zu gestalten für die jeweiligen Fragestellungen einer neuen Generation. Ob man die Ordination ein Sakrament nennen wolle, sei »eine Frage der Sprachregelung« (These 22), die nicht zum kirchentrennenden Streitpunkt hochgespielt werden dürfe. Es kommt dann zu handfesten Forderungen: Aufhebung der Verpflichtung zum Zölibat, generelle Freigabe der Frauenordination, Einrichtung von Spezialfunktionen, um den Pfarrer zu entlasten, Abbau hierarchischer, autoritärer und bürokratischer Leitungsformen, die dem Evangelium widersprechen. Die Thesen schließen mit dem Vorschlag, die ökumenische Zusammenarbeit verstärkt fortzusetzen unter der Voraussetzung der gegenseitigen Anerkennung des Amtes. Dieser Anerkennung, so wird gesagt, stehe theologisch nichts Wesentliches entgegen, da die vorhandenen Differenzen in der Bibel keinen Grund hätten, sondern historisch zu erklären seien (Thesen 13–23).

Vom Himmel gefallen sind die Argumente nicht. In ihnen konzentriert sich, was auf Tagungen und Konferenzen, in Synoden und Gesprächskreisen, in Büchern und Aufsätzen Jahre hindurch mindestens angedeutet worden ist. Besonders bemerkenswert erscheint, daß es in dem Buch gelang, sehr unterschiedliche, teilweise gegenläufige theologische Positionen anzunähern und damit oft beklagte Polarisierungen zu überwinden.

Der Widerspruch gegen eine solche Veröffentlichung konnte nicht ausbleiben und ist nicht ausgeblieben. War die Reaktion im evangelischen Raum verhalten-neutral, gekennzeichnet von dem Bemühen, die ökumenischen Universitätsinstitute zwar nicht zu entmutigen, andererseits aber die Beziehungen zum Katholizismus nicht unnötig zu belasten, so wurden von offiziell katholischer Seite sofort laute Bedenken angemeldet: das Memorandum habe ein »Zerrbild des Priesteramtes« (Kardinal Jaeger) entworfen, in welchem das Amt nicht nach neutestamentlichem, sondern modern-soziologischem Verständnis konstruiert sei, in einer Weise, die zudem der geschichtlichen Entwicklung in der christlichen Kirche widerspreche. Nun, der Beweis dafür steht noch aus. Ebenso für die kühne Unterstellung, die Arbeit werfe den ökumenischen Fortschritt zurück. Wahrscheinlich trifft das Gegenteil zu. Mag man Einzelaussagen beanstanden – mit einer Kritik, die sich auf Details beschränkt, am Ende aber mit den Details den ganzen Versuch verwirft und damit das Kind mit dem Bade ausschüttet, ist nichts geholfen. Es kommt nicht darauf an, zu triumphieren, wenn man auf ein exegetisches oder historisches Fehlurteil zu stoßen meint, sondern darauf, die Absicht, welche die Verfasser des Memorandums verfolgen, anzuerkennen, den Weg, den sie gehen, zu begleiten und das Ziel, das sie vor Augen haben, zu unterstützen.

Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter. Ein Memorandum der Arbeitsgemeinschaft ökumenischer Universitätsinstitute. Christian Kaiser Verlag München und Matthias Grünewald-Verlag Mainz 1973. 207 S. 19.80 DM

BUCHBESPRECHUNGEN

HANNS LILJE: Memorabilia. Schwerpunkte eines Lebens. Laetare-Verlag, Nürnberg 1973. 255 Seiten.

Dieses Buch, das man von der ersten bis zur letzten Seite mit Spannung liest, bestätigt: Hanns Lilje war ein Kirchenmann von seltener Universalität. Schon im Blickwinkel seiner Hannoverschen Landeskirche gibt es wenig, das nicht mit seiner Initiative und Tatkraft verbunden wäre. Als Mitglied der Kirchenleitung kreisten seine Gedanken zunächst um Fragen der Diakonie. Von 1947 bis 1971 hatte er das Bischofsamt inne.

Die Jahre des kirchlichen Wiederaufbaues nach dem Kriege nehmen den breitesten Raum seiner Erinnerungen ein. Auf Liljes Einsatz geht ebenso die Gründung der Evangelischen Akademie Loccum wie der unabhängigen Wochenzeitung »Sonntagsblatt« zurück. Er entwickelte eine zukunftsweisende Konzeption zur Überschaubarkeit der Kirchenkreise, die den bisherigen Bestand nachhaltig verbesserte, und es mangelte ihm dabei nicht an Inspirationen, wie ein solches Programm finanziell zu bewältigen sei. Aber wenn er beispielsweise auf dem Deutschen Evangeli-